

Susanne Bienwald

»Lauter zerrissene Verhältnisse«

**FRIEDRICH HEBBEL
UND HAMBURG**

| Hoffmann und Campe |

INHALT

| | |
|--------------------------------|-----|
| Die Ankunft | 7 |
| Zuflucht | 37 |
| Vor den Toren der Gesellschaft | 77 |
| Der Große Brand | 121 |
| Literatur als Geschäft | 135 |

Anhang

| | |
|------------------|-----|
| Zeittafel | 169 |
| Bilddokumente | 173 |
| Anmerkungen | 187 |
| Personenregister | 193 |
| Literatur | 201 |
| Dank | 204 |
| Bildnachweis | 205 |
| Zur Autorin | 206 |

DIE ANKUNFT

Ich fange dieses Heft nicht allein meinem künftigen Biographen zu Gefallen an, obwohl ich bei meinen Aussichten auf die Unsterblichkeit gewiß sein kann, daß ich einen erhalten werde. – So beginnt Friedrich Hebbel am 23. März 1835 sein Hamburger Tagebuch. Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass das Pathos der Formulierung teilweise der damaligen Zeit geschuldet ist, bleibt doch der Eindruck einer grenzenlosen Selbstgewissheit des Schreibenden bestehen. Der Eintrag scheint die Hochstimmung eines jungen Mannes widerzuspiegeln, der sich zum Zeitpunkt der Niederschrift auf der Schwelle eines neuen Lebensabschnitts befindet, von dem er sich die lang ersehnte Befreiung aus bedrückenden Verhältnissen verspricht: Hebbel war nach Hamburg gekommen mit dem Ziel, dort seine Bildung zu vervollständigen und sich auf die Universität vorzubereiten.

Bedenkt man seine Herkunft als Sohn eines Tagelöhners, die dem Heranwachsenden kaum Möglichkeiten einer seiner Begabung gemäßen Beschäftigung, geschweige denn Ausbildung oder gar Karriere bot, so ist der Sprung heraus aus der *Ditmarsischen Slavery* an das Eliteinstitut der großen Stadt, die Gelehrtenschule des Johanneums, und die Aussicht auf einen akademischen Beruf sicher Grund genug für die überschwängliche Selbsteinschätzung des 22-jährigen Dichters, der sich in hochfliegenden Träumen eine große Zukunft ausmalt. Eine Zukunft, die er nun nach langen Jahren ungeduldigen Wartens aus eigener Kraft erreichen kann und will.

Doch bei genauem Hinsehen, bei einem Blick auf seine Vergangenheit und die ersten in Hamburg bereits gemachten Erfahrungen, ergibt sich, dass seine damalige Situation keinesfalls so eindeutig positiv zu beurteilen ist, und die zunächst naheliegende Deutung der dem Tagebuch vorangestellten Worte gerät ins Wanken.

Christian Friedrich Hebbel wurde am 18. März 1813 in Wesselburen, einem kleinen Ort in Norderdithmarschen, geboren, das zu dieser Zeit unter dänischer Herrschaft stand; Hebbel war also dänischer Staatsbürger mit dänischem Pass. In einer autobiographischen Aufzeichnung im Tagebuch berichtet er von seinen ersten Lebensjahren: *Mein Vater besaß zur Zeit meiner Geburt ein kleines Haus, an das ein Gärtchen stieß, in welchem sich einige Fruchtbäume, namentlich ein sehr ergiebiger Birnbaum, befanden. In dem Hause waren drei Wohnungen, deren freundlichste und geräumigste wir einnahmen. Die anderen beiden wurden vermietet.*

Zusammen mit seinem zwei Jahre jüngeren Bruder Johann wuchs Hebbel dort unter Umständen auf, die in seiner Erzählung die Züge einer, wenn auch ärmlichen, Idylle vermitteln. Er habe in seiner frühesten Kindheit nie hungern müssen wie später oft, betont er und berichtet von einem Gefühl der Sicherheit, das den Hauptreiz seiner Kindheit ausmache und darauf beruhe, dass sich alle freundlich und wohlwollend gegen ihn verhalten hätten; ein Gefühl, das beim ersten Schritt in die feindliche Welt entwichen und nie zurückgekehrt sei.

Doch die Idylle seiner frühen Jahre trog, sie war nichts als gestundete Zeit. Ihr Ende stand bereits fest, bevor dem

Kind bewusst wurde, unter welcher wirtschaftlicher Bedrohung die Familie lebte. Der Vater hatte bei seiner Heirat leichtsinnig eine Bürgschaft übernommen, die der Gläubiger nur deshalb nicht eintrieb, weil er eine Zuchthausstrafe abzusitzen hatte. 1819, in Hebbels sechstem Lebensjahr, kam es jedoch zu der von den Eltern sicher schon lange befürchteten Katastrophe. Die Schulden, die sie auszulösen hatten, konnten nur mit der Versteigerung des Hauses und der Verpfändung des Hausstands, den sie allerdings weiter benutzen durften, gedeckt werden.

Für Hebbel bedeuteten der erzwungene Umzug der vierköpfigen Familie in ein einziges Zimmer mit einer kleinen Küche und seine Armenkleidung ein anhaltendes Trauma. Die Angst, aus ohnehin finanziell äußerst bescheidenen Verhältnissen in noch größere Armut zu fallen, begleitete ihn viele Jahrzehnte hindurch und bestimmte wichtige Lebensentscheidungen. Er fürchtete, der Schande ausgesetzt zu sein, die der soziale Abstieg in den Augen der Welt bedeutete und die sie dem Gefallenen mit Geringschätzung und Demütigungen vergalt – so jedenfalls die Wahrnehmung des sensiblen Kindes. *Ich kenne den furchtbaren Abgrund der Armut, ich weiß, welche Unsumme menschlichen Elends ihn erfüllt. Auch schaue ich nicht etwa aus der Vogelperspektive auf ihn herab, ich bin schon von Kindheit auf mit ihm vertraut, denn wenn meine Eltern auch nicht gerade darin lagen, so kletterten sie doch am Rande herum und hielten sich nur mühsam mit blutigen Nägeln fest.*

Wie verheerend sich eine solche Lebenssituation auf das Verhalten und den Charakter eines Menschen auswirkt, erfuhr Hebbel am Beispiel seines Vaters. Er beobachtete, wie

bei ihm die Armut die Stelle seiner Seele einnahm und alle freundlichen, menschlichen Regungen verschüttete. Ohne Aussicht, durch seine Arbeit als Maurer die Lage seiner Familie wieder verbessern zu können und trotz aller Anstrengungen zu einem Leben in Not verurteilt zu sein, verbitterte ihn derart, dass er sich und seinen Angehörigen keine Freude gönnte und sogar den Hunger seiner Kinder als Angriff auf seine Person wertete. In seiner Zukunftsangst sah er in seinem phantasiebegabten Sohn Friedrich, der für schwere körperliche Arbeit nicht taugte und sich vagen Träumen von einem Beruf als Schauspieler, Dichter oder Gelehrter hingab, ein missratenes, unbrauchbares und böswilliges Geschöpf, das er mit Hass und Gewalt verfolgte. In Hebbels Werken werden später viele seiner gewalttätigen männlichen Figuren Züge des Vaters tragen, und sein erstes, noch in Wesselburen verfasstes Drama trägt den bezeichnenden Titel: *Der Vatermord*.

Dass er seinen Vater später dennoch als einen im Grunde *herzensguten, treuen und wohlmeinenden Mann* bezeichnete, beweist, wie gut Hebbel den komplizierten Mechanismus durchschaute, der zum Tragen kam, wenn sein Vater das Unglück ihm nahestehender Menschen, denen er nicht in der Lage war zu helfen, ihnen als Unrecht anrechnete und zum Vorwurf machte. Auch bei Hebbel verwandelte sich später das Gefühl der eigenen Ohnmacht in Aggression gegen diejenigen, die durch ihre Not diese Ohnmacht erst hervorgerufen hatten.

Schutz und Ausgleich fand Hebbel bei seiner Mutter, die ihn vor den Anfeindungen des Vaters zu bewahren versuchte, auch wenn sie dabei häufig selbst Opfer seines

Zorns wurde. *Sie war äußerst gutherzig und etwas heftig; aus ihren blauen Augen leuchtete die rührendste Milde, wenn sie sich leidenschaftlich aufgereggt fühlte, fing sie zu weinen an. Ich war ihr Liebling*, erinnerte sich Hebbel später. Es fällt auf, dass er zwei eher voneinander entfernte Eigenschaften anspricht, wenn er den Charakter seiner Mutter beschreibt: Neben ihrer Milde und Gutherzigkeit betont er ihr jähzorniges, aufbrausendes Wesen, das er als ein Erbteil an sich selbst wiedererkannte. Und auch in ihrer Fähigkeit, alles Negative schnell wieder zu vergeben und zu vergessen, war er ihr ähnlich.

Obwohl Antje Margaretha Hebbel die geistigen Interessen und Fähigkeiten ihres Sohnes fremd blieben, unterstützte sie ihn auf seinem Weg und setzte, oft gegen den Willen ihres Mannes, seinen regelmäßigen Schulbesuch durch. Seinem Lehrer Franz Christian Dethlefsen fiel Hebbels außerordentliche Begabung auf. Durch vielfältige Anregungen und Lektürevorschläge förderte er seinen Schüler und weckte in ihm das Interesse an Sprache und Literatur. Hebbel blieb ihm dafür lebenslang in großer Dankbarkeit verbunden. Dethlefsen war es auch, der sich darum bemühte, Hebbel eine Zukunft als Handlanger auf dem Bau zu ersparen, als sein Vater 1827 überraschend starb und eine Arbeitsstelle für den 14-Jährigen gesucht wurde. Auf die dringende Bitte des Lehrers hin erklärte sich der angesehenste Mann des Ortes, der Kirchspielsvogt Johann Jakob Mohr, der in seinem Bezirk die niedere Gerichtsbarkeit ausübte und Steuern eintrieb, bereit, Hebbel bei sich anzustellen, zunächst als Botenjungen, dann als Kopist und schließlich als seinen Hauptschreiber.

Leseprobe aus

Susanne Bienwald

»Lauter zerrissene Verhältnisse«

**FRIEDRICH HEBBEL
UND HAMBURG**

206 Seiten

1. Auflage 2008

Copyright © 2008 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

www.hoca.de

Umschlaggestaltung: Katja Maasböl

Fotos Umschlagvorderseite: Frankfurter Goethe-Museum/

Ursula Edelmann (oben), akg-images (unten)

Fotos Umschlagrückseite: akg-images

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-50069-1



**HOFFMANN
UNDCAMPE**

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE